

Weltlose Glaubensvermittlung

Wie der Glaube heute dem Menschen so vermittelt werden könne, daß einerseits dieser Mensch sein Leben aus der Botschaft Jesu zu deuten und meistern verstehe, daß andererseits die Glaubengemeinschaft in ihren Aussagen und Ansprüchen die Kontinuität bewahre, diese Frage beunruhigt nicht nur die Amtskirche. Sie beschäftigt in gleicher Weise alle jene, die ihren Glauben auch vor künftigen Generationen verantworten wollen. Deshalb beweist es eine große Sensibilität für die Fragen der Zeit, wenn eine Kommission des Zentralkomitees der deutschen Katholiken im März 1982 ein Arbeitspapier verabschiedete, das den Titel „Glaubensvermittlung heute“ trägt.

Wie kann aber diese umfangreiche, gelehrte Erklärung in den Verdacht geraten, eine weltlose Glaubensvermittlung inszenieren zu wollen? Dies kann nur deshalb geschehen, weil sie eine Lebenssituation unterstellt, die es nicht gibt; denn sie realisiert eigentlich nur die Berufs- und Arbeitswelt in ihrer Bedeutung für den modernen Menschen und für die Glaubensvermittlung, während sie für den vorrangigen Lebensbereich des heutigen Menschen, nämlich die Freizeit, ganze neun Zeilen übrig hat – und diese unter der Überschrift „Erwachsenenbildung“, im Abschnitt „musische Bildung“. Dort heißt es: „Die Gefahr der Fremdbestimmung, die Arbeit und Beruf bedroht, überschattet auch die Freizeit. Deshalb kann nicht darauf verzichtet werden, gerade auch jungen Menschen vielerlei konkrete Hilfen zur sinnvollen Nutzung ihrer Freizeit anzubieten. Mit bloßem ‚Zeitvertreib‘ dienen wir niemanden. Zum Beispiel müßten sich kirchliche Angebote zur Feriengestaltung von gängiger Feriengestaltung abheben. Wie überall müßte auch hier die Liebe den Christen erfinderisch machen. Es gilt vor allem, den tiefen und religiösen Sinn von Fest und Feier wieder neu zu erschließen und konkret einzuüben.“

Das Aufregende an diesem kurzen Text – jenseits der später zu besprechenden Tatsache der eher beiläufigen Erwähnung der Freizeit – ist, daß er eine geniale Sammlung aller jener Vorurteile ist, die zwar seit einem Jahrhundert immer wieder in christlichen Traktätchen wiederholt wurden, dadurch aber nichts an Wahrheit dazugewannen. Die Diskriminierung der Freizeit findet so statt:

Freizeit sei als ein Ort der Fremdbestimmung gefährdet. Aber wird sie nicht gerade für viele Menschen zu einer Zeit der Entscheidung, Selbstfindung, Selbstverwirklichung? Ein erstes Vorurteil: Freizeit ist Zeit der Gefahr. (Welche Zeit ist dies eigentlich nicht?)

Gerade Jugendlichen müsse zur „sinnvollen“ Freizeit verholfen werden. Demnach wird die Freizeit den Pädagogen überantwortet. Haben Erwachsene eigent-

lich nie Langeweile? Ein zweites Vorurteil: Freizeit ist ein besonderer Raum der Jugenderziehung.

„Zeitvertreib“ sei kein (christlicher) Dienst am Menschen. Wirklich nicht? Zählt nicht auch das Dolcefar niente, die ernst-heitere Entspannung zur Lebensform eines Christen? Ein drittes Vorurteil: Freizeit unterliegt rigoroser Moral.

Freizeit wird in einem Atemzug mit den Ferien genannt. Bestehen hier nicht Unterschiede, aufgrund der Dauer, aufgrund der inneren Einstellung des Menschen in der Freizeit bzw. in den Ferien? Ein viertes Vorurteil: Freizeit wird – in anscheinender Unkenntnis aller Freizeit- und Tourismusforschung – in ein Kontinuum eingebnet.

Endlich müsse „die Liebe“ den Christen erfinderisch machen, indem er Fest und Feier in ihren religiösen Dimensionen entdeckt. Ein fünftes Vorurteil: Freizeit wird – wie auch in einem Lexikon der Pastoraltheologie zu lesen ist – durch Fest und Feier „geheiligt“. Arbeit hat anscheinend ihren Sinn in sich.

Der kleine Absatz ist nichts anderes als eine „summa contra ferias“ – und beweist einmal mehr, daß Freizeit bislang nicht in den Wortschatz der Christen Aufnahme finden konnte. Christliche Worte sind Spiel, Fest und Feier, Muse und Kult. Aber „Freizeit“ ist kein christliches Wort.

Das eigentliche Problem aber beruht darin: In diesem Text wird nicht realisiert, daß die Kirche doch die meisten ihrer Aktivitäten und Dienste in der Freizeit entfaltet und anbietet, im besten Sinn des Wortes also eine „Freizeitinstitution“ ist. Es wird gänzlich übersehen, daß der durchschnittliche Arbeitnehmer in der Bundesrepublik seit einigen Jahren schon mehr Stunden Freizeit als Arbeitszeit hat, daß endlich „am Ende der Arbeitsgesellschaft“ (Ralf Dahrendorf) auf den Menschen noch mehr Freizeit zukommen wird. Werden diese Tatsachen nicht beachtet, dann müssen alle pastoraltheologischen Überlegungen über die Glaubensvermittlung fragwürdig werden.

Unter den „positiven Möglichkeiten der gegenwärtigen Situation“ nennt der Text die „Aufspaltung des Lebens“ in verschiedene Bereiche, und er weist auf das Mißtrauen gegen das Versprechen menschlichen Glücks hin. Daraus aber erhebe sich die „Suche nach einer Sinnorientierung“. So weit, so gut. Gerade dies aber trifft für den Raum der Freizeit zu. Eine Kirche, die um den ruhenden Gott des Sabbat weiß, fände hier einen Ansatzpunkt, die Ruhe des Menschen zu würdigen, seine Unersättlichkeit, also sein Unendlichkeitsstreben, zu begleiten, sich mit ihm in der Freizeit auf den Weg zu machen. Freiheitsbewußt wie er ist, wird der Mensch einer Freizeitgesellschaft immer wieder unterwegs sein. Die Kirche sollte ihre Botschaft als Wegerfahrung weitergeben. Oder hindert sie daran die Struktur einer Territorialpfarrei? Hat sie eine „Arbeitsmoral“ für die Wirklichkeit des modernen Menschen blind gemacht? Beides würde eine „Glaubensvermittlung heute“ nur verhindern, weil sie vom Menschen einer anderen Welt als der derzeitigen ausginge; sie wäre „weltlos“.

Roman Bleistein SJ